

# Der Aufstieg

*Illustrierte Familienzeitschrift für das arbeitende Volk der Schweiz*

Erscheint wöchentlich

Herausgegeben von der Unionsdruckerei Bern. Verantwortlich für die Redaktion: Albert Berner

Abonnementspreis: Ohne Versicherung durch die Post vierteljährlich Fr. 3.90, mit Versicherung Grundpreis 40 Rp. pro Heft. Postcheck III 525  
Inseratenannahme: Schweizer-Annoncen A.-G. Bern u. Filialen. Insertionspreise: Annoncen 20 Cts., Reklamen 70 Cts. die einspaltige Millimeterzeile

Die Blechmusik  
rückt auf



*Phot. P. Senn*

Weitere Bilder vom Arbeitermusiktag  
in Bümpliz vom 13. August 1933  
siehe Seiten 780, 781, 782 und 783





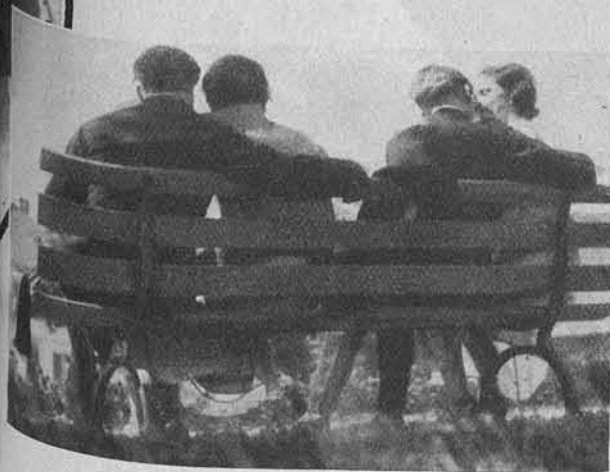
# Fröhlicher Festlichkeit

Qualität und Wichtigkeit der verschiedenen Instrumente. Für uns Buben war der Ruhm, Ehre und Erhabenheit. Dieser Ruhm, wie staunten wir, wenn er sein Gesicht als Wunder aller Wunder blies. Und wie fuhr es uns schon damals in den Gedanken, ein überlebter Begriff zu haben. Doch weit gefehlt. Blechmusik ist immer noch das Feld. Man sehe bloss die schneidiger Marschmusik in die Menge, sie auch sehen die Musik, die Musiker die Blechmusik, die als Magnet wieder kürzlich erneut überzeugen, welche

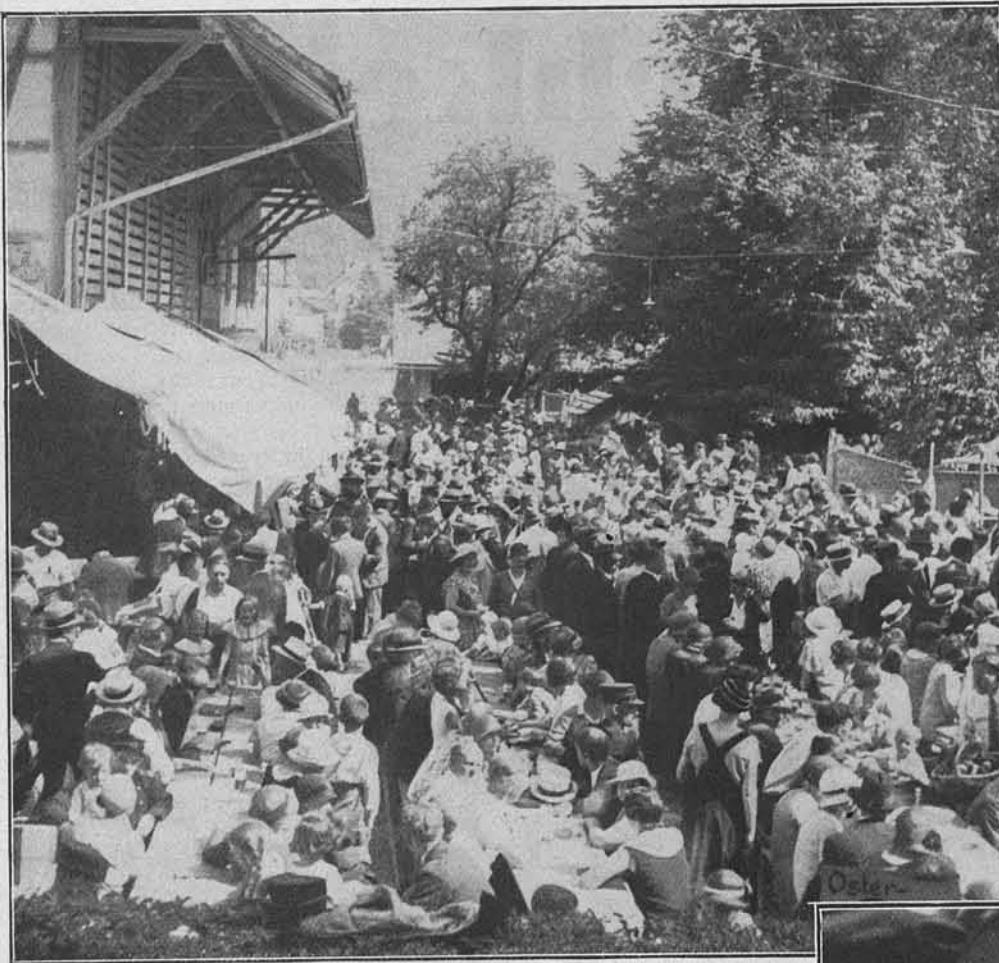
grosse Sympathien die Blechmusik geniesst, als die Arbeitermusiken aus der Umgebung von Bern in Bümpliz aufrückten. Das ganze grosse Dorf war auf den Beinen und die weltbekannte Löffelschylfi geriet für kurze Zeit völlig in Vergessenheit. Der Festplatz glich einem Ameisenhaufen. Mit Entzücken lauschten die Leute den frohen Klängen, und an verdientem Beifall fehlte es nicht. Wer bisher noch irgendein Vorurteil gegen die Arbeitermusiken pflegte und gar glaubte, diese böten bloss Musik geringerer Qualität, der war angenehm überrascht. Mit Schneid und Bravour rückten die verschiedenen Musiken mit ihrem Können auf. Dieser Arbeitermusiktag war zugleich ein Tag fröhlicher Festlichkeit im Kreise schicksalsverbundener Menschen. Wer sechs Tage in die Fron harter Arbeit gespannt ist, lebt doppelt gerne einige Stunden in ungebundener Freiheit und Fröhlichkeit. Musik ist zudem ein Etwas, das im Menschen verrostete Fesseln zu sprengen vermag, das erhebt und glücklich macht. Es kommt also nicht von ungefähr, wenn der Arbeiter mit grosser Vorliebe sich der Musik widmet. Den Arbeitermusiken steht noch ein weites Feld offen zur Beackerung.



Tritt eine Musik zum Spiel an, so darf sie gewiss sein, daß ihr Können und ihre Leistungen vorab von den andern Musikern einer scharfen Kritik unterzogen werden. Das gehört nun einmal zum guten Ton und spornt zugleich an, das Beste herzugeben. Es mag ja auch kommen wie es will: jeder hat Gelegenheit zum Spiel und zur — Kritik.



Hat man seine Musikantenpflicht getreulich erfüllt, gibt man sich auch gerne mal dem Vergnügen hin. Der eine trifft alte Bekannte, der andere Musikkollegen. Diesem macht es Spass, eine Fahrt auf der Schaufel zu wagen, der andere liebt es, sich so oder anders zu vergnügen. Je nach dem und überhaupt — jeder will eben nach seiner Fassung selig werden...



Es war ein Sonntag, hell und klar...

Brütend lastete die Hitze über der Landschaft und aus staubblauem Himmel lachte der glühende Sonnenball auf die vielen Leute herunter, die sich auf dem Festplatz in Bümpliz versammelt hatten. Ein Tag wie geschaffen, um die Arbeitermusikanten so richtig in Schweiß zu baden. Doch die festfrohe Stimmung wurde durch die Hitze nicht beeinträchtigt. Mochte es den verschiedenen Musikanten unter den Uniformen auch weidlich dampfen, so war man darob keineswegs unglücklich. Die mit den Musikern sympathisierende Bevölkerung spendete reichlich Beifall — das hob über alles hinweg. Zudem ist der Arbeiter ja nicht verwöhnt. Wie oft muß er bei größter Hitze und Kälte sein kärglich Brot verdienen! Wo man hinblickte auf dem Festplatz, überall frohe Gesichter. Eines ist sicher: der Arbeiter-Musiktag in Bümpliz wird allen Teilnehmern noch lange in Erinnerung bleiben.

Bild unten: Die „Garibaldi“ erntete mit ihren schneidigen Vorträgen überall brausenden Beifall.

## Herr und Knecht

Von F. Schröngamer-Heimdal, Passau-Haidenhof.

(Nachdruck verboten.)

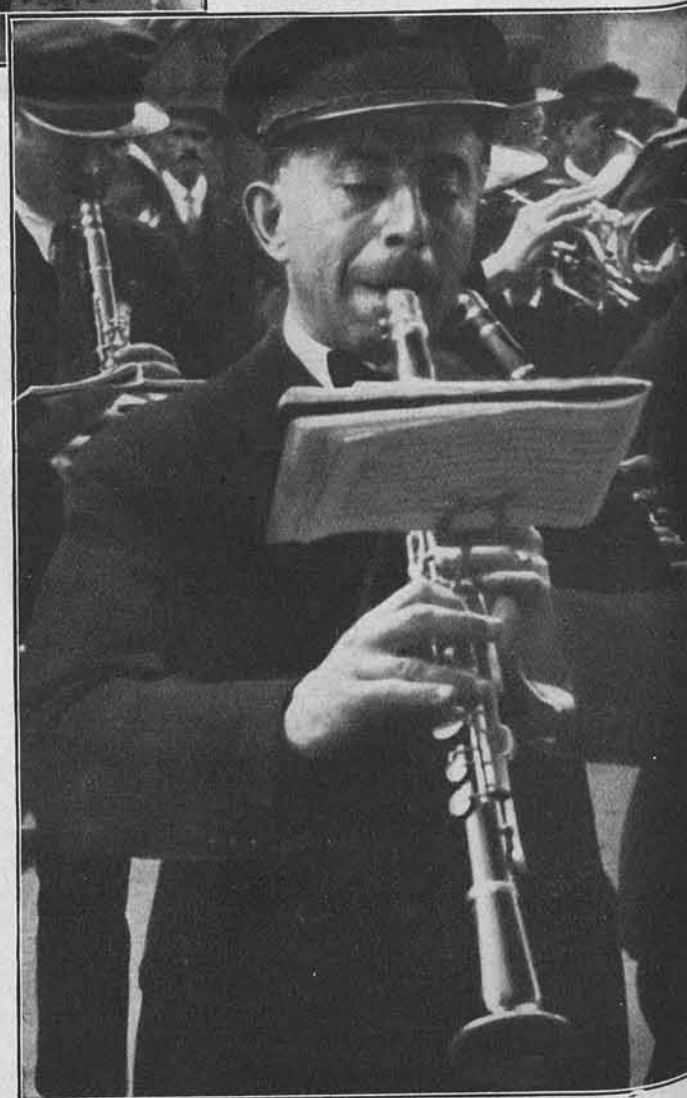
Der höchste Bauer im Böhmerwald ist der Wölfl in der Wolfau.

Sagen's die Namen schon, daß da seit Urzeiten Wildwuchs wuchert, Wildtiere äßen, Winterstürme wüten.

Zwar die Wölfe und Bären, die Luchse und Wildkaten sind auch hier oben in der Wolfau längst ausgerottet. Geblieben ist nur der Name und der Wölfl selber als Nachfahre eines Geschlechts von Kohlenbrennern, die hier die Wildnis gerodet und dem steinigen Berghang eine karge Hutweide für ein paar magere Kühe und für sich selbst eine kümmerliche Ackerndahrung abgerungen haben. In kurzen, wettertobenden Sommern gedeiht hier oben nichts als Erdäpfel, Kraut und ein wenig Hafer als Brotfrucht. Der Wiesenhang ist einmähdig und schon strohdürr, wenn der Wölfl und sein Knecht zum Mähen ausrücken. Bei jedem dritten Hieb müssen sie wegen, bei jedem zwölften dengeln, weil der Bürstling und die versteckten Steine jede Schärfe lähmen. Wenn sie mit dem Mähen fertig sind, können sie mit ihren Sensen Holz sägen, so voller Scharten und Kanten sind sie geworden.

Vor ein paar Jahrlein ist's dem Wölfl noch gut gegangen, so gut, daß er mit keinem Hofbauern im Schmalztobel drunten, wie man die fetten Talgründe heißt, getauscht hätte. Da ist er im Sommer in den Staatsforst gegangen als Rottmeister und Wald-auffeher, im Winter hat er dann mit seinem Dechlein gefuhrwerkelt, während der alte Hannes, der Knecht, daheim die Wirtschaft beforgte. Da hat dann der Wölfl alljährlich auf Lichtmess seinen Knecht rechtshaffen entlönnen können und ihm selbst ist auch noch ein Strumpf voll blanker Taler geblieben.

Wenn ich im Sommer auf kurze Urlaubstage in die geliebte





Heimat fahre, ist einer meiner ersten Gänge jedesmal zum Wölfl in die Wolfau hinauf.

Da sitze ich erst eine Weile auf einer Steinhalde und halte Schau in die weite Welt hinaus, die aus duftigen Fernen blaut. Dann schaue ich mir das Gewese auf der Wolfau selber an. Es ist noch der alte Wildwuchs wie in meinen Knabenzeiten. Brombeerranken kriechen üppig in das dürre Haberfeld hinein, im Krautacker behaupten Heidelbeerbüschel ihr uraltes Heimatrecht, aus dem Erdäpfelacker ragen Granitblöcke wie von Vorzeitriesen hingeschleudert. An den Steinhalden hin ziehen sich die Haselstauden mit faustgroßen Fruchtknäueln, reife Erdbeeren laden lockend und verführerisch aus sonnigen Mulden, und von der einmündigen Wiese her duften Arnika und Heidekraut um die Wette, die weil der heimtückische, sensenmordende Dürstling auf neue Untaten sinnt.

Inmitten dieser sommerprächtigen Waldwildnis steht das Wölflhäusl mit seinem Holzschrott und den windschiefen Schuppen und Scheuern wie eine verwunschene Märchenheimat. Man merkt es dem sonnenbraunen Holzgebälk mit den winzigen Fenstern noch heute an, daß es ehemals nur ein Unterschlupf war für Kohlenbrenner. Wie das Gewerbe allmählich verfiel, ist aus der Köhlerhütte ein Berghöfl geworden und der Wölfl der höchste Bauer im Böhmerwald.

„Das schönste Höfl im Land hab' ich,“ behauptet mir der Wölfl auf der Hausbank beim Plauschen. „Alle Augenblick steigt ein Maler daher und färbelt es auf die Leinwand. Wenn ein Sommerfrischler auf dem Gangsteig vorbeigeht, knipst er das Höfl und mich dazu mit meiner Tabakspfeife. Und du selber, du Spitzhub, hast hinter meinem Rücken ein Gedicht gemacht auf das Höfl und mich. Hab's schon gelesen im Wochenblatt, du Schlanke!“

„Ist schon recht, Wölfl, alter Haudegen, wie's dir sonst geht, möcht' ich wissen, jekt in dieser laufigen Notzeit. Die spürt man ja bei uns in der bayrischen Ostmark am allermeisten.“

Der Wölfl spuckt in weitem Bogen auf die einmündige Wiese, mitten in den Dürstling hinein.

„Fehlt sich nichts,“ sagt er. „Vor dem Finanzamt haben wir unsere Ruh. Vorigen Winter wär' einer zum Pfänden gekommen wegen der rückständigen Steuern, verstehst? Bleibt der Lalli nicht in einer Schneegwaden stecken bis zum Hals herauf! Ein paar Stunden haben wir ihn schnäbeln lassen, nachher haben wir ihn ausgeschaufelt, ich und der Hannes, und das wie! Der muß heut noch blaue Flecken haben von unsern Schaufelstößen. Der kommt nimmer!“

„So, so,“ sage ich bedächtig, „das war also sozusagen eine Radikalkur.“

„Jawohl, der weiß, wie er dran ist. Seit wir in der Früh und zum Nachtmahl bloß mehr eine Hafersuppe und zum Mittagessen Kraut und Erdäpfel haben, brauchen wir auch keinen Doktor und keinen Vader mehr, ich und der Hannes.“

„Ja, ja,“ sage ich anerkennend, „die Nüchternheit und die Mäßigkeit die erhalten den Menschen gesund. Man weiß ja eh nicht, von was man fett wird...“

„Fett!“ rebelliert der Wölfl und reckt seine hageren Gliedmaßen, daß die Gelenke knacken. „Fett werden wir nicht da heroben, und von uns wird auch niemand fett, am wenigstens der Notar.“

„Der Notar — wieso der?“ frage ich verwundert. „Willst etwa schon übergeben und wem?“

Der Wölfl schüttelt das hagere Haupt und meint: „Das verstehst du nicht das erstemal, das muß ich dir ausdeutschen. Der Notar nämlich, der Bazi, hat uns nicht verbrieft wollen. Und warum? Weil ich die sündteuren Gebühren nicht hab' büchself können. Jekt haben wir's anders gemacht, ich und der Hannes. Nämlich mit drei Kreuzeln im Kalender, weil ein jeder schon das Schreiben verlernt hat da heroben auf unserer Höh.“

Der Aufmarsch der Musikanten am Bernischen Arbeiter-Musiktag in Bümpliz. Es war u. a. ein Milchstand aufgestellt, der sehr stark frequentiert wurde. Nach dem Essen machte sich der Kleine sofort daran, die Brotresten zu sammeln für seine — Küngele.

